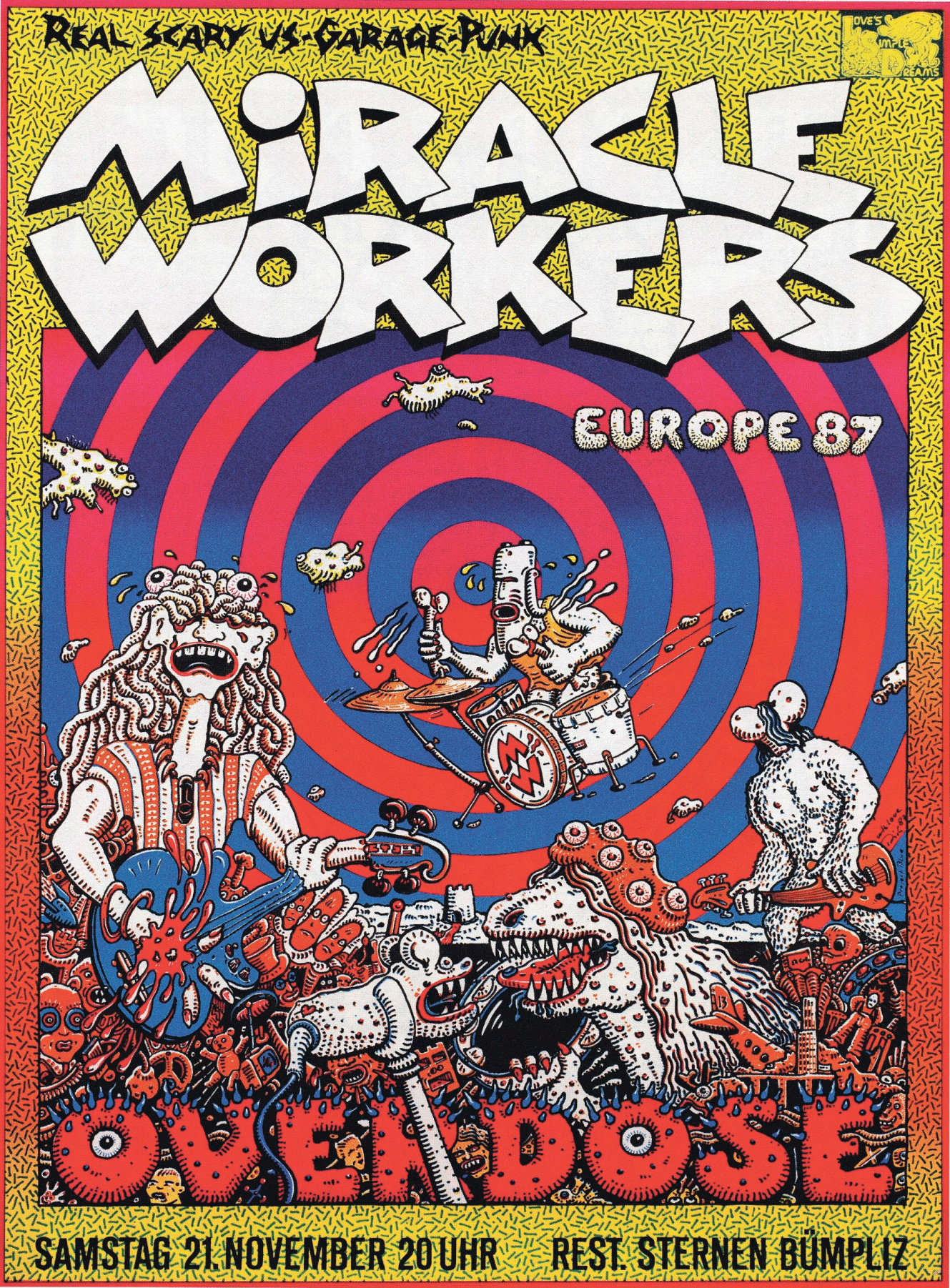


Kultur



Obacht, Achtzigerjahre! Konzertplakat von Dirk Bonsma aus seinem Band «Ding Dong». Bild: zvg

Glücksklee und Bildsprünge

Lauter nötige Bücher: die fünf kantonal geförderten Kunstmonografien 2012.

Konrad Tobler

Sie machen einfach Freude: die fünf Kunstmonografien, die der Kanton Bern eben wieder herausgegeben hat. Und sie zeigen einmal mehr, wie wichtig und überraschend diese Form der Kunstförderung ist. Seit 2002 vergibt die kantonale Kunstkommission jedes zweite Jahr finanzielle Beiträge an mit Bern verbundene Kunschtchaffende, die damit eine solide Basis für die Herausgabe eines Buchs erhalten. Form, Inhalt, Gestaltung und Verlag sind frei - sofern die Bewerbung überzeugt hat. Aus 56 Eingaben wählte die Kommission diesmal Boris Billaud, Dirk Bonsma, Renata Bünter, Michael Günzburger und Laurent Schmid; alles bekannte Namen, alle mit einem soliden und eigenständigen Werk im Rücken.

Poetische Unternehmungen

Genau das zeigen die Bücher, die nun vorliegen. Es sind fünf durch und durch individuelle, im besten Sinn eigenwillige Werke. Sie zeigen, wie viele Formen es gibt, ein Werk zu präsentieren. Das Buch wird dabei selbst zum Kunstwerk, skizziert, konzipiert, entwickelt, durchgearbeitet, mal mit mehr erläuternden und vertiefenden Texten, mal mit weniger, mal mit eher theoretischen oder eher assoziativen Texten. Und das letztlich immer im richtigen Vertrauen darauf, dass die Kunstwerke selbst sprechen. Wollte man die Bücher auf einen Nenner bringen, wäre es wohl der des Poetischen. Boris Billaud präsentiert sich in seinem Bändchen «halb tot» (Verlag Nreby

als intensiver Zeichner und Maler, der das Rätselhafte nicht scheut, andererseits die Auseinandersetzung mit der Bild- und Theorietradition sucht. Komponiert ist das Buch nach der 5. Symphonie von Schostakowitsch in vier Akten. Ein Insert zeigt den Zyklus «Der heilige Trinker», eine andere Werkgruppe umspielt ein Gemälde von Nicolas Poussin. Das ist alles durch und durch Billaud - mehr kann ein Buch kaum leisten. Einzig bei der Gestaltung und der Typografie hätte man sich etwas mehr Sorgfalt gewünscht. Mit Dirk Bonsma ist die Grenzüberschreitung programmiert, und zwar im Sinn eines weiten Kunstbegriffs. Bonsmas «Ding Dong» (Edition Haus am Gern) versammelt nämlich Plakate und Flyer, die, von US-Undergroundcomics inspiriert, für Konzerte von Bands in der Reitschule, im Fri-Son oder im Luzerner Sedel werben, dunkel und witzig, karnevalesk und verrückt, virtuos und dicht. Der schön gestaltete Band wird so zum Dokument einer ganzen Generation, eines Lebensgefühls, das sich jenseits oder am Rand der offiziellen Kunstszene situierte.

Mit beiden Händen halten!

«Ich glaube eine Möwe» heisst das Buch von Renata Bünter (Verlag Stämpfli). Hier ist das Poetische am greifbarsten. Da sind auf der einen Seite jene Plastiken, die Titel tragen wie «Auch hier wächst Glücksklee» oder «Heute ist der Wind günstig»; auf der anderen Seite sind es die Schreibwerke, die, wie die Plastiken und die Zeichnungen, eine schöne, nachdenkli-

che Leichtigkeit haben. Man ist dankbar (vielleicht das falsche Wort), in diesem Band das Werk dieser Künstlerin einmal derart verdichtet vor sich zu haben. Mit einer Gebrauchsanweisung, wie das Buch zu handhaben sei, beginnt die Monografie «Plots» des in Zürich lebenden Michael Günzburger (Edition Frey). Richtig, man soll es mit beiden Händen halten: Das Buch ist gross. Richtig auch: Man blättere Seite um Seite. Denn man wird Entdeckungen in einer beinahe enzyklopädischen Bildwelt machen, mit Vergnügen und Erstaunen von Wolken zu Porträts, von Wellen zu Sonnen, von Gold zu Göttern blättern. Zumal das Buch gestalterisch, haptisch, ästhetisch und philosophisch zugleich ein Vergnügen ist. Auch Laurent Schmid zeigt sich, einmal mehr, als Grenzgänger: zwischen Kunst und (Bild-)Philosophie. Er gibt im fast durchwegs schwarzweissen Band «Rope Trick Effects» (Active Rat) einen spannenden Einblick in seine Werkstatt der Bilderforschung. Er zeigt kleine unvorhersehbare Bildsprünge, lotet das «halluzinatorische Potenzial» der Fotografie aus und stellt damit die Wahrnehmung auf die Probe. Das macht ebenfalls (intellektuelles) Vergnügen. Die fünf Monografien haben in sich ihre Notwendigkeit. Und man darf nur hoffen und muss dafür plädieren, dass die Reihe noch lange fortgesetzt wird und keinen Sparmassnahmen zum Opfer fällt. Das wäre einfach ein Verlust.

Gladiator im Konzentrationslager

Der Jude Hertzko Haft boxte im KZ um sein Leben. In einer düsteren Graphic Novel erzählt Reinhard Kleist seine Geschichte.

Alexandra Kedves

Er war kein sanfter Vater, eher ein wildes Tier, stumm und jähzornig, ungreiflich und angsteinflössend. Und an einem Septembertag im Jahr 1963 hatte er seinen Sohn Alan einfach ins Auto gepackt und war mit grimmigem Gesicht losgefahren. «Keine Musik jetzt!», zischte er, als sein Sohn die Hand nach dem Radio ausstreckte. Danach Schweigen. Später sank sein Kopf aufs Steuerrad, und das Unglaubliche geschah: Vater weinte. «Eines Tages werde ich dir alles erzählen», erklärte er knapp. «Eines Tages», das war vierzig Jahre später. Und 2003 schrieb Alan Scott Haft, Jahrgang 1950, die Geschichte seines Vaters auf. Die «Überlebensgeschichte des jüdischen Boxers Hertzko Haft» erschien vor drei Jahren auf Deutsch. Jetzt hat der zweifache Max- und Moritz-Preisträger und Kult-Künstler Reinhard Kleist («Cash», «Castro», «Elvis») daraus eine Serie und nun auch eine Graphic Novel gemacht. Sie fährt ein wie ein Faustschlag. «Der Boxer - Die wahre Geschichte des Hertzko Haft» ist ein Holocaust-Comic, der den Horror nicht instrumentalisiert und seine Leser nie in die Knie zu zwingen versucht. Er behauptet keine Nähe, die der 1970 geborene, deutsche Kleist gar nicht haben kann. Aber er lässt auch keine Abkehr zu, keine Gnade der späten Geburt.

Ohne Hoffnung, ohne Gott

Naturgemäss ist «Der Boxer» weit weg von Art Spiegelmans paradigmatischem Werk «Maus». Doch die Konstellation der Rahmenhandlung gleicht sich: der Sohn, der das traumatisierte Verhalten seiner Eltern lange nicht versteht, bis er schliesslich von ihrer Vergangenheit erfährt. Alan Haft als Erzähler hinter dem Band gibt der Geschichte jene Schwere des Wirklichen, nach der Erzählungen über den Holocaust zu verlangen scheinen. Es ist problematisch, Fantasiewelten aus den Gräueln des KZ zu bauen, auch wenn das künstlerische Schaffen dafür sorgt, dass Historisches nicht vergessen geht. Kleist hält denn auch Abstand, arbeitet sich mit einer strengen, kastenförmigen Panel-Architektur in Schwarzweiss durch die Tragödie. Und er zeigt, warum Comic als Reportage- und Erzählformat, das in der Wirklichkeit wurzelt, ohne seine Fiktionalität zu verleugnen, so grandios funktioniert. So sind wir mitgenommen von diesen Schrecken aus dritter Hand, aus einem anderen Jahrhundert. Hertzko ist 14, als die Deutschen 1939 in seiner Heimat, im polnischen Belchatow, einmarschieren. Die Mitglieder seiner Familie werden, wie alle Juden, in ein Ghetto gepfercht, sie kämpfen als Schmuggler ums Überleben und um ein Stück Alltagsleben mitten in Chaos und Armut - und der Teenager verliebt sich unsterblich in die schöne Leah. Als sein älterer Bruder sich 1941 zur Registrierung bei den deutschen Behörden meldet und nicht wiederkommt, geht Hertzko zur Amtsstelle; dort verhilft er seinem Bruder zur Flucht, wird aber an seiner statt ins Lager bei Posen verfrachtet. Dass er sich im Lager mit einem Vorarbeiter anfreundet, gibt ihm die Möglichkeit, Leah zu schreiben und, ein einziges Mal, Belchatow zu besuchen. Just an diesem Tag aber

wird seine Familie abgeholt, und er muss mit ansehen, wie sein Neffe, ein Baby noch, von den Nazis in den Matsch geworfen und erschossen wird. Danach ist die Welt für ihn eine andere. Ohne Hoffnung, ohne Gott. Voller Raubtiere. «Es gab keinen Gott mehr», das wird der Refrain bleiben, wenn Hertzko im dunklen Viehwaggon ins Lager nach Strzelin geschafft wird: «Zuletzt hörte man nur noch das Seufzen der Sterbenden unter unseren Füssen.» Schwarz quillt aus den Comicbildern und verschluckt alle Worte. Auch als die Fahrt weitergeht ins SS-Lager in Jaworzno, einer Filiale von Auschwitz.

Durch K. o. zum Tod verurteilt

Ausgehöhlte Gesichter, ausgemergelte Körper, Gemeinheit, wo man hinschaut: der Nachbar aus Belchatow, der den Buben für eine Brotkante zusammenschlägt; Diebstähle und verzweifeltes Ranschmeissen an die, die das Sagen haben. Wenn der Mensch unter unmenschlichen Bedingungen lebt, wird er zum Unmenschlichen. Auch Hertzko. Man zwingt ihn in Jaworzno, als KZ-Gladiator in den Ring zu steigen und seine Gegner, ausgehungerte Gefangene wie er selbst, durch K. o. zum Tod zu verurteilen. «Ich dachte nicht daran, dass die Männer getötet wurden, nur daran, dass ich weiterleben durfte.» Sein Spitzname lautet «Das jüdische Biest» - und ist sein Ticket für mehr Essen, mehr Protektion. Doch als sich die Kriegslage ändert, verfrachtet man die Häftlinge ins KZ Flossenbürg («Vernichtung durch Arbeit»). Die Situation wird so elend, dass Gefangene nachts Mithäftlinge umbringen und ihre Innereien verschlingen. Die Schwärze auf den Seiten wird noch schärfer, noch kälter, die Silhouetten werden noch verzogener. Die Sinnlosigkeit des Mordens hat Kleist in seine kleinen schwarzen Kästen gepackt, die uns einschliessen wie Särge. Auf dem letzten Todesmarsch, ins KZ Dachau, gelingt dem «Biest» die Flucht. Er frisst Gras, schlägt sich durch, ermordet ein altes Ehepaar und wird von Amerikanern aufgegriffen. Er hilft ihnen beim Betrieb eines Bordells und schafft es in die USA, wo er erfolglos versucht, sich als Boxer durchzusetzen. Einmal tritt er sogar gegen den späteren Schwergewichtsweltmeister Rocky Marciano an - und sein Ringen um ein würdevolles Leben wird so intensiv geschildert wie die Not davor.

Erschütternd und unsentimental

Aber eigentlich träumt Hertzko nur von einem Wiedersehen mit Leah; von seiner Familie hat nur ein Bruder überlebt. Erst nach Jahrzehnten wird er Leah finden, eine mittlerweile todkranke Frau mit Mann und Tochter, die Hertzko genauso wenig vergessen hat wie er sie. Auf der Heimfahrt wird er über dem Steuer zusammensinken und weinen, und sein Sohn Alan wird nichts verstehen. Wie Reinhard Kleist diese Geschichte in einen bedrängenden Schwarzweissfilm übersetzt, mit expressionistischem Furor, aber ohne verkünstelte Selbstverliebtheiten; erschütternd, aber ohne Sentimentalität; wie er Historie in Fleisch und Blut verwandelt und Personen in zerrissene Menschen: Das ist beeindruckend. Dazu kommt der hervorragende historische Anhang des Buches zum Boxen im KZ. Reinhard Kleist: Der Boxer. Die wahre Geschichte des Hertzko Haft. Nach dem Buch von Alan Scott Haft. Carlsen, Hamburg 2012. 200 Seiten, etwa 25 Franken.



Reinhard Kleist hat die Tragödie in bedrängende Schwarzweissbilder übersetzt. Bild: zvg